



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



98 98 934

BJ

1463

R6

PH

PH

YE 03388



THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER

INDING
REP. DVL
(MENDING)

248

JH

DEM
BEGRÜNDER DER VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

FRANZ BOPP

BRINGT

AUF DEN 16. MAI 1866

ZUR FEIER FÜNFZIGJÄHRIGER WIRKSAMKEIT

IHRE GLÜCKWÜNSCHE DAR

DIE PHILOSOPHISCHE FACULTÄT

IN TÜBINGEN.

BEIGEFÜGT IST:

ÜBER DIE VORSTELLUNG VOM SCHICKSAL

IN DER INDISCHEN SPRUCHWEISHEIT

VON

R. ROTH,

D. Z. DECAN DER FACULTÄT.

TÜBINGEN.

GEDRUCKT BEI H. LAUPP.

1866.

~~CARPENTIER~~

B. 11463
P₆

I.

Wer aus den indischen Spruchsammlungen und aus den zahlreichen Lehrsprüchen der Fabeln und Erzählungen ein Bild der sittlichen Weltanschauung, welche dieser Spruchweisheit zu Grunde liegt, zu gewinnen versucht, der wird nicht ohne Ueberraschung wahrnehmen, wie wenige Bedeutung darin das religiöse Element hat.

Seitdem durch Böhlingks Sammlung: Indische Sprüche. Sanskrit und Deutsch. I—III. St. Petersburg 1863—65, die Uebersicht über diese didaktische Poesie erleichtert und das Verständniss des einzelnen sicherer geworden ist, liegt die Aufforderung um so näher den Charakter derselben sich klar zu machen und dabei auch jene Erscheinung genauer zu betrachten.

Ein Volk, aus dessen Schoss Religionen und Secten in Ueberfülle hervorgegangen sind, welches in den unbedeutenden Vorkommnissen des täglichen Lebens ebensowohl als in den grossen Verhältnissen der Gesellschaft und des Staats an religiöse Satzungen gebunden ist — dieses Volk gedenkt kaum seiner Götter in den Sprüchen, welche die letzten Ergebnisse des Nachdenkens über alle menschlichen Dinge und die giltige Lebensregel aussprechen wollen.

1*

Alles was im Menschenleben wird, ist vielmehr das Product zweier Factoren von ungleicher Grösse, des Schicksals und der menschlichen That. Für das Eingreifen eines Gottes in die Beziehungen beider ist nicht einmal der kleine Spielraum übrig geblieben, welchen bei den Griechen auch die starrste Ansicht von der Moira noch offen lässt.

Die zahlreichen Benennungen des Schicksals gehen von vier verschiedenen Gesichtspunkten aus.

1. Die verbreitetste derselben ist *daiva* n. das Göttliche, das von den Göttern kommende. Es ist damit zwar ausgesagt, dass dieses Waltende in der Macht der Götter wurzele oder den Göttern gleichartig sei, es ist aber nirgends wirkliche Gleichsetzung mit einem Willen oder einer Vorsehung der Götter, nirgends die Andeutung, dass es durch den Menschen versöhnt werden könne, wie die Götter versöhnt werden. Das Wort trägt also nur den Schein eines religiösen Gehaltes an sich und verhüllt gleichsam den Zwiespalt beider Lebensanschauungen, indem es die unpersönliche die Götter ausschliessende Macht mit dem Namen einer göttlichen belegt.

2. Eine zweite Reihe von Benennungen geht auf den Begriff der Zutheilung, Ordnung, Festsetzung zurück: *vidhi* m. von *vi-dhā*, seltener *vidhātā* nom. agentis m. der Austheiler, Ordner. Wäre das in der letzteren Form liegende persönliche Element wirklich festgehalten und ausgebildet worden, so wäre darüber der Begriff des Schicksals selbst verloren gegangen und an seine Stelle ein höchster göttlicher Wille getreten. Vergleicht man aber Sprüche wie z. B. 2809, wo *kāla*,

Zeit als Wechselbegriff zu *vidhatar* steht, so wird man finden, dass mit dem Worte im Wesentlichen nichts anderes bezeichnet wird als mit *vidhi*, welches zuweilen ebenfalls im Sinne eines nom. agentis gebraucht wird; und eben so wenig wird für unsere Betrachtung ein Gewicht darauf gelegt werden dürfen, dass beide Wörter als Synonyma von Brahman aufgeführt werden, AK. 1, 1, 1, 12. — Hieher gehören weiter *nijati* f. feste Bestimmung, Nothwendigkeit, von *ni-jam* festmachen, zwingen, *dishta* n. Anweisung, von *diç devvµi*, und die mit der Bedeutung von *µουρα* am nächsten zusammentreffenden: *bhâgadheja* und *bhâgja*, beide nn. Antheil, Gebühr, Loos, von *bhag* austheilen.

3. Auch der Name der Zeit, *kâla* m. wird zu einer Bezeichnung des Schicksals, indem das in ihrem Lauf sich erfüllende als eine Wirkung der Zeit gedacht wird. Das Wort, dessen Ursprung dunkel ist, kommt in den frühesten Texten nicht vor und scheint ursprünglich die bestimmte Zeit, Zeitpunkt, Endpunkt zu bedeuten. Vgl. Spr. 652. 658. 1342. 1347—49. 2809. 3917. 4809.

4. Eigenthümlich indisch aber ist endlich diejenige Anschauung des Schicksals, wornach es die eigene That des Menschen, sein Werk ist — *karman* n. von *kar*, machen, thun — oder die Frucht seiner Werke; oder anders gewendet *krtânta*, die Entscheidung, Lösung, Abrechnung *). Frucht der Werke oder Lohn und Strafe ist aber das

*) Da das Wort nur in späteren ohne Tonzeichen geschriebenen Texten vorkommt, so fehlt uns das Hilfsmittel der Betonung, um zu bestimmen, ob es ein

Geschick nicht in dem Sinne, der auch uns geläufig ist, sondern die Werke, die das Schicksal des Menschen bilden, sind die Summe des Verdienstes und der Schuld, welche die in einem Menschen lebende Seele in unzähligen Existenzen angehäuft hat. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, dass diejenigen Werke, deren der Mensch sich bewusst ist, in jene Summe eingerechnet werden, dass also ein tugendhafter Wandel das Verdienst erhöht und die Aussicht auf Lohn, auf ein glückliches Leben mehrt, aber wie verschwindend klein ist möglicherweise dieser Erwerb eines einzigen Lebens gegen die Schuld, welche vorangehende Lebensläufe gehäuft haben! Diese Theorie ist vom Buddhismus ausgearbeitet und zum Ausgangspunkt der ganzen Sittenlehre gemacht worden, sie gehört ihm aber nicht ausschliesslich an, sondern sie stammt aus älteren brahmanischen Philosophien und ist bei diesen in der einen oder anderen Form stets heimisch geblieben.

Es ist bemerkenswerth, dass unter den Bezeichnungen des Geschicks diejenige fehlt, welche der griechischen Tyche entspräche, dass die Sprache kein Hauptwort besitzt, welches den Begriff des Zufalls vollständig ausdrückte. Darf man das Fehlen dieses Begriffs in der Reihe der verwandten als einen Vorzug ansehen, so wird derselbe mehr als

Abhängigkeitscompositum oder ein possessivum ist. Ich fasse es als possessivum nach Analogie der meisten übrigen mit *kr̥ta* beginnenden Zusammensetzungen (der Entscheider) und verweise auf die im WB. unter *anta* 6) angeführten Stellen, namentlich ÇBr. 14, 5, 4, 1. 7, 3, 2, sowie darauf, dass es zugleich Bezeichnung Jamas des Todenrichters ist.

aufgewogen durch den Fatalismus der Werke, eine jener unseligen Theorien, welche der Menschegeist sich selbst zur Pein ersinnt und pflegt. Dass die sittliche That unaustilgbar ist, dass ihre Frucht reifen muss, wenn auch in längsten Fristen, nicht in Genüssen oder Qualen eines Jenseits, sondern in der Lebensentwicklung des Subjectes der That, das ist die grossartige Seite derselben; während es eine widersinnige und grausame Forderung an den Menschen ist, dass er geduldig büssen soll, wo er von Schuld nichts weiss; ohne den Trost im Ende des Lebens das Ende des Leidens zu finden, durch Generationen hiedurch festgehalten von dem Zwang seines eigenen Schicksals *).

*) W. Ward, Mitglied der berühmten Baptistenmission in Serampore, in seinem grossen Werke *Account of the Writings, Religion, and Manners of the Hindoos I—IV*. Serampore 1811. 4^o (in späteren Ausgaben u. d. T. *A View of the History, Literature, and Religion of the Hindoos*), welches durch die allerdings begründeten Ausstellungen H. Th. Colebrookes und Anderer gegen die Zuverlässigkeit seiner literarhistorischen Angaben und Uebersetzungen allzusehr in Vergessenheit gekommen ist, schildert die Wirkungen dieser Lehre, wie er sie zu seiner Zeit wahrgenommen hat. *As far as I have been able to trace its influence, it appears to have the most unhappy effects upon the present race of Hindoos. All their sins are considered as necessary consequences of actions done in a former life, on which account they seldom charge their consciences with guilt for committing them. If a Hindoo be attacked with some disease, or fall into peculiar misfortunes, he immediately traces the cause to the sins of a former birth; and, instead of using measures to extricate himself, he sits down in despair, thinking that these things are inseparably attached to his birth, and that he can get rid of them only with life itself. — The next birth in the mouth of a Hindoo, is the same as tomorrow in the mouth of a nominal Christian. IV. 353. — 3. A. II, 160.*

II.

Dass nichts neben oder über dem Schicksal sei, was in seine Ordnung eingreifen vermöchte, liegt in dem Begriff selbst; es wird aber noch ausdrücklich anerkannt, dass es nicht über die Menschen allein, sondern auch über die Götter herrsche (1356, 3227), welche nicht einmal mit vereinter Kraft an seinem Rath etwas zu ändern vermögen (717. 1900. 4948), vielmehr selbst durch das Schicksal geworden sind, was sie sind, sofern ihre erhabene Stellung die Frucht ihrer Werke ist (3880). Die letztere Ansicht ist allerdings die des Buddhismus, welcher, wenn er einmal die Realität der brahmanischen Götter anerkannte, wozu er in seinen Anfängen fast genöthigt war, keine andere Erklärung finden konnte, aber sie wird ohne Bedenken im Rāmājāna vorgetragen, welches auch an fatalistischen Sentenzen anderer Art auffallend reich ist.

Der Beschluss des Schicksals ist demjenigen, den er angeht, natürlich unbekannt — denn es gibt in Indien keine Götter, welche ihren Lieblingen das Geheimniss verrathen könnten — obgleich er ihm auf die Stirne geschrieben ist. Die ziemlich zahlreichen Erwähnungen dieses Bildes ^{5257 5577 6121 7777 5850} (2386. 2506. 2810. 3227. 4948) lauten nicht so, als ob damit ein Mal gemeint wäre, wie man einen Slaven (Herodot 7, 233. Plut. Perikles 26) oder die Stücke der Heerde zeichnet, oder die Linien und Falten, aus welchen der Metoposcop wahrsagt, sondern es ist eine Aufschrift verstanden in Buchstaben und Worten, unleserlich für das

menschliche Auge, der Titel oder die Inschrift, welche die Bestimmung des Trägers unter den vielen gleichgearteten Individuen angibt *).

Dass aber eine Macht, die selbst nicht handelt, noch äusseren Zwangs sich bedienen kann — denn Kāla zückt nicht selbst das Schwert, um einem das Haupt abzuschlagen, 1348 vgl. 624 — den Menschen, der Verstand hat und die Wahl zu thun oder zu lassen, dennoch auf den Weg bringt, auf welchem sein Geschick sich erfüllen muss, dafür hat der Inder dieselbe Erklärung wie der Grieche: das Schicksal behört den Menschen. Sein Urteil wird verwirrt und er thut das Verkehrte (*daivahata* 195, *daivopahatacetas* 716), weil er die Dinge verkehrt sieht, wie jene Macht sie ihm vorspiegelt (1348. **) 2425), und gleichsam gebunden ihrem Willen nachgeht (4219. 4808. 4809. 2033), ja er thut mit Bewusstsein, was er verabscheut (969), oder hält Dinge für möglich und wirklich, welche ihm bei klarem Verstand niemals so hätten erscheinen können. Ein beliebtes Beispiel dafür ist Rāma, welcher die goldene Gazelle erjagen will, in die sich ein Dāmon verwandelt hat, und dadurch dem Feinde Rāvaṇa Gelegenheit gibt, ihm die Sītā zu rauben. (Rām. 3, 48 figg. Spr. 283. 1409. 1824. 2631.

*) In dem Spruch 2810 ist ²¹*aksharamālikā* adj. zu *rekḥā*, worunter die Linie zu verstehen ist, an welcher die Buchstaben aufgereiht werden, wie das in volkstümlicher Schrift gewöhnlich geschieht. The line from which the characters are suspended, is drawn with the reed-pen at once across the page. R. Ballantyne, A grammar of the Mahratta Language 1839 S. 9. Es heisst also: die das Buchstabengewinde tragende Linie.

**) „Des Schicksals Macht liegt nur darin, dass es Verkehrtes vorspiegelt.“

3875). Die menschliche Einsicht also, weit entfernt vorausschauend Gefahren zu meiden oder abzuwenden und die eigene Strasse sich richtig vorzuzeichnen, läuft dem Schicksal (den Werken) nach (*carmanusdrin* 611. 667, vgl. 4566).

Alle Willkür und jeder Zufall sind auf diesem Gebiete ausgeschlossen. Das Geschick geht seinen Gang, es eilt nicht voraus und bleibt nicht zurück (1347); langsam reift die Frucht der Werke (3000. 5009), aber sie reift, und die That findet den Thäter, wie in einer Heerde von tausend Kühen das Kalb seine Mutter wiederfindet (2312). Ebenso ist die Art, wie das Fatum der Werke sich an ihm vollzieht, vorgebildet in den Werken selbst. Das ist der Sinn des etwas dunkeln Spruches 1318: wie der Töpfer dem Lehmkloss eine bestimmte Form anbildet, so wird der Mensch gleichsam eingebildet in die Form seiner früheren Werke, oder wie Spr. 2418 es populär ausdrückt: weshalb, wodurch, wann, wie und wenn, wie weit und wo einer die gute und böse That gethan — deshalb, dadurch, dann, so und da, soweit und dort verfällt er ihr nach des Schicksals Schluss. Das heisst: in der Form und auf dem Gebiet, auf welchem Verdienst oder Schuld erworben ist, lässt das Geschick Lohn oder Strafe eintreten, eine volksthümliche Auffassung der Gerechtigkeit, welche allenthalben vorhanden ist, allen poetischen Beschreibungen von Unterwelt und Hölle, allen Gespenstergeschichten zur Voraussetzung dient, nirgends aber so sehr ausgesponnen und auf die Wirklichkeit angewandt worden ist wie in Indien im Zusammenhang mit der Theorie vom Schicksal der Werke; und zwar

keineswegs nur innerhalb des Buddhismus, sondern wie Manu und andere Rechtsbücher zeigen, ganz besonders in dem orthodoxen System. Von dieser Anschauung aus schreibt man das Unglück der Erblindung dem Umstande zu, dass der betreffende Mensch in einem früheren Dasein vermuthlich einen anderen geblendet habe, oder macht einem Mann, der es zu ansehnlicher Gelehrsamkeit gebracht hat, die Schmeichelei, dass er wohl vor etlichen Generationen durch Unterricht sich verdient gemacht habe; oder beruhigt sich, wenn man einen Hund mit seinem Herrn im Palankin sitzen sieht, mit der Vermuthung, dass ihm dieses glückliche Loos für Verdienste früherer Existenzen zu gefallen sei (H. Ward a. a. O.).

Die consequente Auffassung des Schicksals führt nothwendig zur Resignation. Was hilft alle Klugheit, der Erfolg steht bei jener Macht (603. 2033 u. oft). Man kann nur mit dem Schicksal gehen, ihm widerstreben heisst gegen den Strom schwimmen (3707); und wenn einmal nur das wird, was werden soll, was aber werden soll nicht abzuändern ist — warum füst du dich nicht? weshalb trinkst du nicht diesen sorgenbrechenden Trank der Ergebung (2342)?

III.

Gegen diesen Verzicht sträubt sich aber das Bewusstsein von der Selbstständigkeit der handelnden Kraft des Menschen. Der Gegensatz der zwei Factoren in dem alten Problem, dessen Lösung Religionen und Philosophien suchen, ist klar gefasst und ihre Beziehung schon durch die Aehnlichkeit der Wortbildung ausgedrückt in *daiva* n. (von *deva*, Gott) das Göttliche d. h. Schicksal und *paurusha* n. (von *purusha*, Mann) das Menschliche oder genauer das Männliche d. h. Mannesthat oder Manneskraft, wofür auch deutlicher *purushakāra* m. das Thun oder Können des Mannes gesagt wird. Nicht auf den Begriff der Freiheit des Willens ist die Frage gestellt, diese wird vielmehr als eine That- sache vorausgesetzt, sondern auf das Verhältniss der That zu der Verkettung der Begebenheiten in der Zeit.

Dass die Mannesthat einen Kampf mit dem Schicksal führe, davon geht auch die mildere Auffassung des Fatums aus, sie gibt aber nicht zu, dass dieser Kampf überall vergeblich sei, sondern behauptet, dass das wirklich geschehende, das Loos des Einzelnen, das Ergebniss des Zusammenstosses oder des Zusammenwirkens beider Kräfte sei. Das Schicksal lässt sich nicht überwinden, sagt Spr. 4382, und die Mannesthat ist eigensinnig *): gehen aber Schicksal und Mannesthat

*) So dürfte der zweite Pāda zu fassen sein. Will man lieber den Locativ von dem Particip abhängen lassen, so ergäbe sich die Wendung: der Sinn (der

zusammen, dann ist die Erreichung des Zieles sicher, vgl. 4221. 4222. 1682 oder bildlich: wie der Wagen nicht mit einem Rad vom Platze kommt, so wird das Schicksal nicht fertig ohne die Mannesthat, 2330; ähnlich 2332. Und wenn mit einem anderen Gleichniss des Menschen Thun als das Feld, das Schicksal als der Same bezeichnet wird, der nur im Feld aufgehen und zur Aehre werden kann (796. 2315), so ist das Zuthun des menschlichen Willens als nothwendige Bedingung für die Wirksamkeit des Schicksals gefordert; und es wäre damit gesagt: eben so wenig als ein günstiges Loos dem Menschen in den Schoss fällt, ohne dass er selbst darum arbeitet, kann ihn widriges Geschick bemeistern, wenn er nicht dazu die eigene Hand bietet.

Darauf gründet sich das Vertrauen, dass das Schicksal sich durch Mannesthat hemmen und beruhigen lasse (1251. 1252).

Bei herbem Schicksal verliere den Muth nicht,
Stand zu halten kann gelingen dem Muthe.
Ist gleich das Schiff ihm im Meere versunken,
Hinaus strebt wieder aufs Wasser der Seemann (1072).

Und als eine Pflicht des Verständigen wird es bezeichnet seine Schuldigkeit zu thun, wann das Geschick ihm abhold ist, damit er die Verantwortung von sich abwende und sein Gemüth aufrichte (1710); ohne Arbeit wird aus Sesam kein Oel gepresst (1400). Derjenige aber

Wille des Handelnden) beharrt auf der Mannesthat, d. h. auf der Ausführung seiner Absicht; also so viel als: es stehen sich zwei nach verschiedenen Seiten strebende Kräfte gegenüber.

ist gerechtfertigt, dessen Mühen am Schicksal gescheitert sind (*dai-vāntaritapaurusha* 4771. 5368 vgl. 4991).

Es ist also eine Schwäche vom Schicksal alles zu hoffen und zu fürchten (*daiwāpara, daiwāparājana*).

Der Schwächling *) führt das Schicksal nur
 Im Munde statt der Manneskraft,
 Mit Mannesthat schlägt das Geschick
 Des Helden stets gespannte Kraft (3989).

Von hier aus ist aber nur noch ein kleiner Schritt zur vollständigen Verwerfung des durch die Beschränkung unhaltbar gewordenen Begriffs, nicht etwa um an seine Stelle eine göttliche Leitung der Welt zu setzen, sondern um dem anderen Factor das Feld frei zu machen und den Menschen ganz auf sich zu stellen, wenn Spr. 189 sagt, das Gelingen seiner Absichten verdanke der Mensch lediglich seinem eigenen Thun, wie viel man auch vom Schicksal rede, jenes „Unbekannte“ sei nichts anderes als eine Function des Menschen **).

*) Zugleich so viel als *spado*. Man vergleiche auch Spr. 4221.

***) Auf diese Weise wird der philosophische Ausdruck *guṇa* hier zu deuten sein. Wie die Eigenschaft (*guṇa*) zu dem Stoff sich verhält, so die Thätigkeit zum Subject.

IV.

Wenn in diesen Ansichten die ganze Reihe der möglichen Verhältnisse beider Kräfte durchlaufen wird, so kommt dieses Schwanken theils auf Rechnung des Widerstreits der Beziehungen, welche das menschliche Gemüth zur Lösung des Problems hat, theils erklärt es sich aus der Entstehung und Anwendung der Sentenzen, welche für bestimmte Fälle die Regel der Entscheidung geben oder auch die Moral einer Fabel sein sollen, also je nach Umständen die eine oder die andere Seite herauskehren. Geradeso enthält der Sprichwörterschatz eines jeden Volkes eine Menge von Aussprüchen, die sich direct widersprechen, beide aber als Wahrheiten im Umlauf sind. Und auf welchem anderen Lebensgebiet man diese Spruchweisheit auch befrage, man wird überall ähnlichen Widersprüchen begegnen. Ihre Grundansicht wird immer erst aus dem Zusammenhang der ganzen Anschauung, theilweise aus der Art und Zahl der Zeugnisse zu erheben sein. Dass aber diese in der vorliegenden Frage entschieden fatalistisch sei, das mag schon ein Blick in den Hitopadeça zeigen. Dem durchgehenden Ton der Unterwerfung gegenüber erscheinen jene Stimmen, welche die Mannesthat dem Schicksal an die Seite und selbst über dasselbe stellen, nur wie vereinzelte Mahnrufe sittlich kräftigerer Männer, welche in die allgemeine Knechtschaft sich nicht fortreissen lassen wollen.

Von welcher Zeit ab dieser Fatalismus die herrschende Lebensansicht der Gebildeten gewesen sei — denn diese bedeutet für uns die

Spruchweisheit im Gegensatz zu den Theorien der religiösen und philosophischen Schule — wird sich bei dem Mangel fester Daten in indischer Literaturgeschichte nicht genauer bestimmen lassen. Wie weit er aber hinaufreicht, lässt sich daraus abnehmen, dass er in den Heldengedichten und Gesetzbüchern so stark vertreten ist, ohne dass wir einen Anhalt hätten, darin spätere Umarbeitung und Zuthat zu vermuthen. Wahrscheinlich ist es der Einfluss des Buddhismus gewesen, durch welchen diese Anschauung ihre Verbreitung erhielt und im Volke festwurzelte. Die Vertreibung der Buddhisten hat daran nichts geändert und so hat die äusserlich siegreiche brahmanische Orthodoxie gerade den Kern jener Ketzerei nicht aus ihrem Volk hinauszuschaffen vermocht.

Der Begriff des Schicksals als einer weltregierenden Macht ist kein Gegenstand religiöser Ueberzeugung, er steht vielmehr feindlich ihr gegenüber, obschon wir in Griechenland die Moira neben den Olympiern ruhig bestehend finden. Er ist ein Erzeugniss der Reflexion über die Göttervorstellungen. Wo sich die Frage erhebt, ob die oberste Leitung der Welt wirklich in den Händen der dem Volke bekannten Götter liege, wo das Nachdenken in dem festgewordenen Bild der Götter nicht mehr alle Merkmale des höchsten Göttlichen findet, auf einen höheren Gottesbegriff aber nicht mehr zurückgreifen kann, da diese Götter einmal bestehen und auch ein höherer ihnen ähnlich sein müsste, so wird es auf eine höchste Macht ohne alle die besonderen Formen und Attribute der nationalen Götter geführt. Die Persönlich-

keit der Götter wird und muss aber als die Wurzel ihrer Mängel erscheinen, so kann jene Macht nur eine unpersönliche sein. Es lässt sich also sagen, dass das Schicksal an die Stelle oder wenigstens an die Seite der Götter jedesmal da trete, wo die unmittelbare Hingebung des Menschen an die Götter verloren gegangen ist, wo er vorzieht, einer dunkeln, nicht zu rührenden aber auch nicht zu bestechenden Gewalt widerstandslos anheimzufallen, lieber als ein Spiel der Willkür der von ihm zum Bild seiner eigenen Schwäche entstellten Götter zu sein.

Dem homerischen Griechen ist die Moira eine Bürgschaft, dass sein Geschick wenigstens im Grossen und Ganzen dem Zufall und der Willkür entrückt ist, denn ihre Ordnung gilt auch für die waltenden Götter; und diese Vermittlung ist wenigstens in den Hauptzügen auch für die Folgezeit geblieben.

Der Inder hat im Lauf der tausendjährigen Entwicklung seines religiösen Lebens hinter den wechselnden Göttergestalten, welche der fruchtbarsten Einbildungskraft entsprossen, immer bestimmter sich die Vorstellung eines Schicksals gebildet, einer im Wechsel beharrenden Macht, und in den Zeiten des Zerfalls hat sich der Nachdenkende, müde der Speculationen seiner Philosophen und phantastischen Theologen, auf dieses Gebiet zurückgezogen und eine Lebensweisheit zurecht gemacht, die sich mit dem Schicksal abfindet und die Götter nicht blos einschränken sondern ganz entbehren will.

Die Unsicherheit und die Widersprüche in den höchsten Fragen des Glaubens, der Rückblick auf die Unbeständigkeit der Religionen

und Secten, von welchen doch jede die Wahrheit enthalten wollte, konnten denjenigen, welcher nicht selbst in einem Systeme befangen war, kaum zu anderem Ziel führen.

So ist ein Volk, das nach religiöser Wahrheit dürstete, für welches keine Ascese zu streng, kein Preis zu hoch war, um damit das Seelenheil zu erkaufen, wenn auch nicht in der grossen Masse, denn diese geht gedankenlos den einmal betretenen Weg, doch in seinen Gebildeten am Schlusse seiner Laufbahn, ähnlich wie die griechischrömische Welt, beim Fatalismus angekommen.

